

Arme Schweine

Justiz In deutschen Gefängnissen sitzen Hunderte Schleuser. Jetzt warten sie auf ihr Urteil - was ist dabei das richtige Maß? Unterwegs mit einem Pflichtverteidiger. *Von Dialika Neufeld*



Anwalt Ihle vor der Justizvollzugsanstalt Nürnberg

An einem Freitagmorgen im August, um sieben Uhr früh, zieht die Polizei auf der A3 beim Grenzübergang Neuhaus am Inn einen weißen Renault Master mit dem amtlichen rumänischen Kennzeichen SJ 10 YBN von der Straße. Der Wagen wirkt heruntergekommen, überladen, die Seitenscheiben sind schwarz lackiert, die Schiebefenster zehn Zentimeter geöffnet. Auf einer Pritsche, über die ein geblühtes Laken geworfen wurde, hocken Syrer, 17 Menschen drücken sich ungesichert in den Laderaum, fünf Kinder, drei Frauen, neun Männer, zwei weitere sitzen neben dem Fahrer.

Für sie ist es der Moment, in dem sie im Land ihrer Sehnsucht ankommen. Sie leben. Sie lächeln in die Kamera der Polizisten. Für Dan Andrei S., den Fahrer, ist es der Moment, in dem er zum Verbrecher wird. Kurz danach sitzt er in einer Gefängniszelle.

Anderthalb Monate später, an einem rot blauen Septembermorgen, wenige Stunden nachdem am Passauer Bahnhof die nächsten 600 Flüchtlinge aus dem Zug gestolpert sind, mit Rucksäcken, Koffern oder leeren Händen, steigt der Anwalt Markus Ihle mit Aktenkoffer in der einen und Trolley in der anderen Hand in den IC und macht sich auf den Weg von Passau nach Aschaffenburg. Dort, im Gefängnis, sitzen drei Männer, die ihn dringend sprechen möchten. Einer von ihnen ist Dan Andrei S., der Fahrer des weißen Renaults. Ihle hat von diesen Männern Briefe bekommen, er bekommt oft Briefe aus dem Gefängnis in letzter Zeit, in krakeliger Schrift, übersetzt von Mithäftlingen, die etwas Deutsch verstehen: „Sehr geehrte Herr Markus Ihle; ich bin zur Zeit in der JVA Aschaffenburg. Wegen mein Situation möchte ich bitte hilfe“, solche Sätze stehen darin. Ihle sammelt diese Briefe in roten Pappordnern in seiner Passauer Anwaltskanzlei. Die Absender sind mutmaßliche Schleuser, Männer, die Kleinkinder in Fußräume gestopft, Teenager im Kofferraum verstaubt und syrische Großfamilien auf kleinsten Ladeflächen transportiert haben. Sie haben sich in Bayern angestaut wie Plastik, das an der Engstelle eines Flusses hängen geblieben ist. Ihre Fracht ist längst auf Unterkünfte in ganz Deutschland verteilt. Die Chauffeure aber, meist Ungarn, Rumänen und Bulgaren, sind immer noch hier. Mehr als 2600 von ihnen hat die Bundespolizei in diesem Jahr aufgegriffen, 618 hocken in Bayern in U-Haft, verstreut auf Zellen im ganzen Bundesland, weil die Gefängnisse in den Grenzstädten längst überbelegt sind. „Es gibt richtige Justizbustouren durch Bayern“, sagt Ihle. Sein Job als Pflichtverteidiger ist es, diese Leute aus den Strafanstalten zu holen.

Regelmäßig kreuzt er durch Bayern mit dem Zug, von Gefängnis zu Gefängnis.

TIM WEGNER/DER SPIEGEL



Dieses Mal stehen drei Justizvollzugsanstalten auf seinem Reiseplan und sechs Schleuser. Von der JVA Aschaffenburg geht es weiter nach Nürnberg, „und dann wartet noch einer in Kronach“, sagt Ihle, „der wartet schon lange“.

Der Zug rollt an. Ihle sucht sich einen Gangplatz, schlägt die Beine übereinander, er ist ein ruhiger, glatter Typ, blaue Krawatte, schwarz gerahmte Brille, einer, der auch Okostromverträge verkaufen könnte, 41 Jahre alt, Vater von drei Mädchen. Den Koffer mit den Schleuserakten hat er neben sich auf dem Fensterplatz abgestellt, darin Haftbefehle, Zeugenbefragungen, Vernehmungsprotokolle der Bundespolizei und ein Kugelschreiber von der CSU.

Das Geschäftsmodell Schleuser hängt an den Entscheidungen der Politik. Offene Grenzen bedeuten: viele Aufträge. Werden die Grenzen kontrolliert, verschwinden die Transportwagen, das Geschäft ist tot. Sobald die Grenzkontrollen wieder abgeschafft werden, und damit rechnet die Bundespolizei schon bald, füllen die Schlepper ihre Laderäume wieder auf.

Im Moment aber geht es darum, die Schleuser, die da sind, vor Gericht zu brin-

Die Leute fragen oft: „Sind diese Männer wirklich so böse?“

gen, sie abzutragen wie einen Haufen Steine, der im Weg liegt. Es geht dabei auch um die Frage, welche Strafe sinnvoll ist für ein Verbrechen, das es so vielleicht nicht geben würde, wenn die EU-Asylpolitik eine andere wäre.

Nach vier Stunden Zugfahrt sitzt Markus Ihle in Aschaffenburg im „Taxi Ahmed“, vor seiner Nase baumelt ein Wunderbaum, Dufttrichtung Kokosnuss, es nieselt, als der Wagen vor der JVA Aschaffenburg stoppt, einem flachen Bau neben Schrebergärten und Vereinsheim. Ihle steigt aus und schaut auf seinen Ablaufplan, „12.30-13.00 Uhr Hr. B. (in bulgarischer Sprache); 13.00—13.45 Uhr Hr. S. (in rumänischer Sprache); 13.45—14.30 Uhr Hr. M. (in rumänischer Sprache)“ steht dort. 30 bis 45 Minuten hat Ihle, um die Geschichten der Schleuser zu verstehen, um Haken zu finden, an denen er sich in der Verteidigung festhalten kann. Ob sie Familie haben, einen festen Wohnsitz, ob sie Pausen gemacht haben, ob die Passagiere auf die Toilette durften oder ob sie in Tüten pinkeln mussten. Ihle geht durch die Sicherheitskontrolle und lässt sich in den Besucherraum führen. Eigentlich ist er Verkehrsrechtler, „passt ja irgendwie“, sagt er, normalerweise geht es in seinen Fällen um besoffene Autofahrer, um Mofafahrer ohne Führerschein. Aber es sind andere Zeiten. Ihles Stadt, Passau, wurde zum Zentrum der Flüchtlingskrise,

Transportfahrzeug von Schleuser S.



Flüchtlinge im Frachtraum eines bulgarischen Schleuserfahrzeugs

* Alle Schwarz-Weiß-Fotos stammen aus Polizeiakten.

allein im Oktober kamen hier 147 000 Flüchtlinge an, und plötzlich wurde aus Ihle, dem Verkehrsanwalt, Ihle, der Schleuseranwalt. Er mag es nicht, so genannt zu werden, aber spätestens seit an der A 4 bei Parndorf, 50 Kilometer vor Wien, in einem Kühllaster 71 Menschen erstickten, sind die Zusammenhänge, in die er geraten ist, ziemlich groß geworden. Und das Bild, das sich die Welt von seinen Mandanten malt, ziemlich düster. Die Leute fragen ihn das oft: „Sind diese Männer wirklich so böse?“

Sind sie es? Ist Dan Andrei S. ein böser Mann?

Der Justizvollzugsbeamte führt S. in blauen Häftlingshosen und zu großen Schnürschuhen in den Besucherraum, um den Hals trägt er ein Kreuz aus Plastik, eine dieser Ketten, die im Dunkeln leuchten. Er ist ein dünner, junger Mann mit dunkelblonden Haaren. Er duckt sich ein wenig, als Ihle und der Dolmetscher ihm die Hand reichen. „Ich bin Ihr Pflichtverteidiger, Ihr Rechtsanwalt“, sagt Ihle. S. nickt, „da, da“, sagt er mit leiser Stimme, „ja, ja“, übersetzt der Dolmetscher, und das Kinn von S. fängt an zu zittern.

Die Geschichte von Dan Andrei S. beginnt, so sagt es der Anwalt, als sein Mandant am 7. August auf der A3 mit seinem Transporter von der Fahndung herausgefischt wird, zwei Syrer auf dem Beifahrersitz, 17 Syrer ungesichert im Laderaum. Aber eigentlich beginnt sie viel früher, in seinem Dorf, in Hidielu de Sus, einem winzigen Flecken im Nordwesten Rumäniens.

Dort lebte S. zusammen mit seiner Familie, seiner Freundin und den drei Kindern, ein, vier und sieben Jahre alt, und es war kein gutes Leben. Er ist ein einfacher Mann, meist war er arbeitslos, in seinem Dorf gab es nichts für ihn und seine Familie außer ein bisschen Feldarbeit. Manchmal fand er einen Job als Tagelöhner, ein guter Monat war ein Monat, an dem es genügend zu essen gab und niemand aus der Familie krank wurde. „Wir leben eigentlich vom Kindergeld“, sagt S. Eine Familie mit drei Kindern kann in Rumänien etwa 150 Euro Sozialleistungen bekommen. Davon fünf Personen unterzubringen, sie zu ernähren, sie zu kleiden: „Es ist schwer“, sagt S.

„Haben Sie hier im Gefängnis jemanden, der für Sie übersetzen kann, wenn Sie Kontakt mit mir aufnehmen wollen?“, fragt Ihle nun.

„Nein“, sagt Dan Andrei S. Er kenne niemanden. Er schluckt.

S. sitzt seit anderthalb Monaten in Untersuchungshaft. Ihle ist der erste Mensch von außen, den er sieht. Dan Andrei S. hat keine Ahnung, was für eine Strafe ihn erwartet. Drei Jahre? Drei Monate? Drei Wochen? Er durfte niemanden anrufen,

sagt er, keiner von Ihles Mandanten darf telefonieren. „Die Telekommunikation darf der Erlaubnis. Die Telekommunikation ist zu überwachen“, so steht es unter Punkt zwei im Beschluss der Untersuchungshaft. Zehn Telefonanträge habe er für seine Mandanten gestellt, sagt Ihle, zehn Anträge wurden abgelehnt.

„Meine Familie, niemand weiß, wo ich bin“, sagt S. Für seine Familie muss es aus sehen, als wäre Dan Andrei einfach an einem Tag Anfang August verschwunden, vielleicht glaubt sie, er sei tot.

Stattdessen fuhr er Anfang August nach Budapest, um zu arbeiten; der Zufall hatte ihn, wenn man ihm glauben möchte, in einen Strudel von Ereignissen gesogen, die er so nicht erwartet hatte, die er bis heute nicht ganz versteht.

Auf dem Markt in Oradea hatte er einen Bekannten getroffen, „den Florin“, damit fing alles an, so erzählt er es.

Der Florin habe ihm gesagt, dass er Fahrer suche, die Leute von Budapest zur Arbeit nach Deutschland fahren. 20 Kleintransporter habe er, sagte der Florin, er brauche immer Fahrer. Dan Andrei S. brauchte immer Geld.

Ihle blättert durch die Akte. „Und Sie hätten für die gesamte Fahrt wo Euro bekommen sollen?“

S. nickt, „da“, sagt er, ja. 100 Euro erscheinen Ihle zu wenig. 400 bis 500 Euro sind der übliche Lohn für eine Schleuserfahrt. „wo Euro? Sind Sie sicher?“ S. bleibt dabei. wo Euro. Dafür sitzt er jetzt im Knast in einem fremden Land. „Ich war noch nie im Ausland“, sagt er. „Ich schwöre Ihnen, das war das erste Mal.“ Wahrscheinlich weiß er nicht einmal, wo man Syrien auf der Karte findet.

„Haben Sie Vorstrafen?“, fragt Ihle. „Nein“, antwortet S.

Acht Personen seien abgesprochen gewesen. Irgendwo unter einer Brücke in Budapest habe Florin ihm den Kleintransporter vollgetankt übergeben, der Weg nach Deutschland war schon im Navi gespeichert. Zwei Menschen hätten vorn gesessen, er habe aber nicht in den Laderaum gesehen. Nicht nachgesehen, wie viele es wirklich waren, sich keine Papiere zeigen lassen. „Ich war dumm und habe Florin vertraut“, sagt S. Er ist einfach nur gefahren.

„Halt nicht an, schau nicht nach hinten, mach keine Pause, sonst bekommst du Probleme.“ Mit dieser Ansage fahre man los, sagt Ihle, „da hältst du dich dran und denkst nur noch an das Geld“.

Ihle sagt, es sei inzwischen üblich, dass die Fahrer nur noch bezahlt werden, wenn sie es zurück nach Budapest schaffen. Die Hintermänner gingen fast davon aus, dass ihre Leute nicht zurückkommen. Das Geld von den Passagieren, um die 500 Euro pro Person, hätten sie längst bekommen, was

mit den Fahrern passiert, sei egal. Fahrer gebe es genug. Es hingen sogar Zettel aus: „Fahrer gesucht“ — als ginge es um einen Job beim Pizzaservice.

Die Armen Europas transportieren die Flüchtenden der Welt. S. wäre wahrscheinlich auch für weniger als 100 Euro gefahren. Er ist der mies bezahlte Subunternehmer in einem undurchsichtigen Geschäftsmodell. Die Hintermänner, die eigentlichen Kriminellen, verdienen viel und riskieren wenig. Diejenigen, die die Drecksarbeit machen, verlieren ihre Freiheit. „Der hat gemerkt, dass ich arm bin“, sagt S. „Ich habe kein Geld gehabt, und das war mein Fehler.“

Was ist für so jemanden, einen Feldarbeiter aus Rumänien, der sagt, er habe keine Ahnung gehabt, die richtige Strafe? Sind zwölf Monate Haft angemessen, wenn einer zehn oder elf Menschen ohne Papiere in einem Transporter eingeschleust hat? Sind zwei Jahre Gefängnis angemessen, wenn es 19 Menschen waren? Trägt nicht ein syrischer Vater, der seine dreijährige Tochter bei einem Schleuser in den Fußraum steckt, eine gewisse Mitverantwortung?

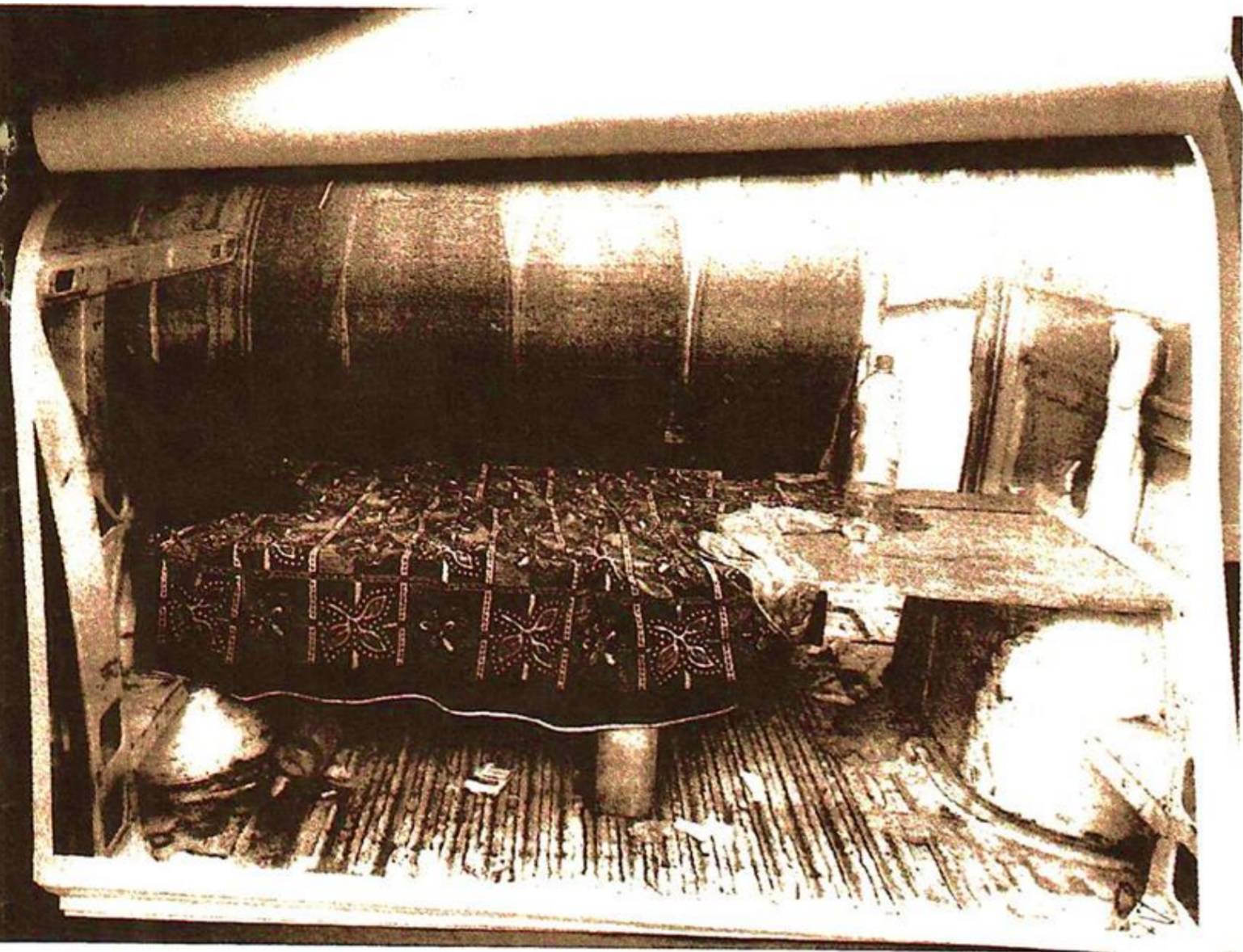
Und: Kann das Einschleusen von Ausländern überhaupt noch strafbar sein in einer Zeit, in der Tag und Nacht Züge über die Grenze rollen, mit Tausenden Menschen ohne Einreiseerlaubnis? Das deutsche Gesetz sieht Strafen von drei Monaten bis zu fünf Jahren vor, in gewerbsmäßigen Fällen können es auch zehn Jahre werden.

Ihle schaut Dan Andrei S. in die Augen, es sieht nicht besonders gut aus für ihn. „Das Problem ist: Das, was Sie gemacht haben, ist per se schon strafbar. Aber Sie hatten auch noch sehr viele Menschen an Bord, nicht angeschnallt“, sagt Ihle.

Nach 45 Minuten drückt der Anwalt auf einen roten Knopf an der Wand, S. erhebt sich, der Justizvollzugsbeamte holt ihn ab, S. laufen Tränen aus den Augen, als er den Raum verlässt. In seinem Fall wird es eine Hauptverhandlung in Passau geben, und wenn er Glück hat, eine Haftstrafe unter zwei Jahren. Wenn er noch mehr Glück hat, zur Bewährung. „Wenn der Schleuser ins Gefängnis kommt“, sagt Markus Ihle, „dann kann das eigentlich nicht im Interesse der bayerischen Justiz sein und auch nicht im Interesse des Steuerzahlers.“ Jeder Schleuser kostet viele Tausend Euro, wo Euro allein die U-Haft am Tag, dazu kommen die Anwaltskosten, das Zugticket für Ihle, das Taxi, das Hotel, dann ist da noch die Arbeit der Polizei und der Bundespolizei, die der Staatsanwaltschaft, die des Richters. „Am Ende landet das alles beim Steuerzahler“, sagt Ihle. Trotzdem müsse verurteilt werden, diese Männer hätten Menschenleben gefährdet.



Pritsche im Wagen von Schleuser S.



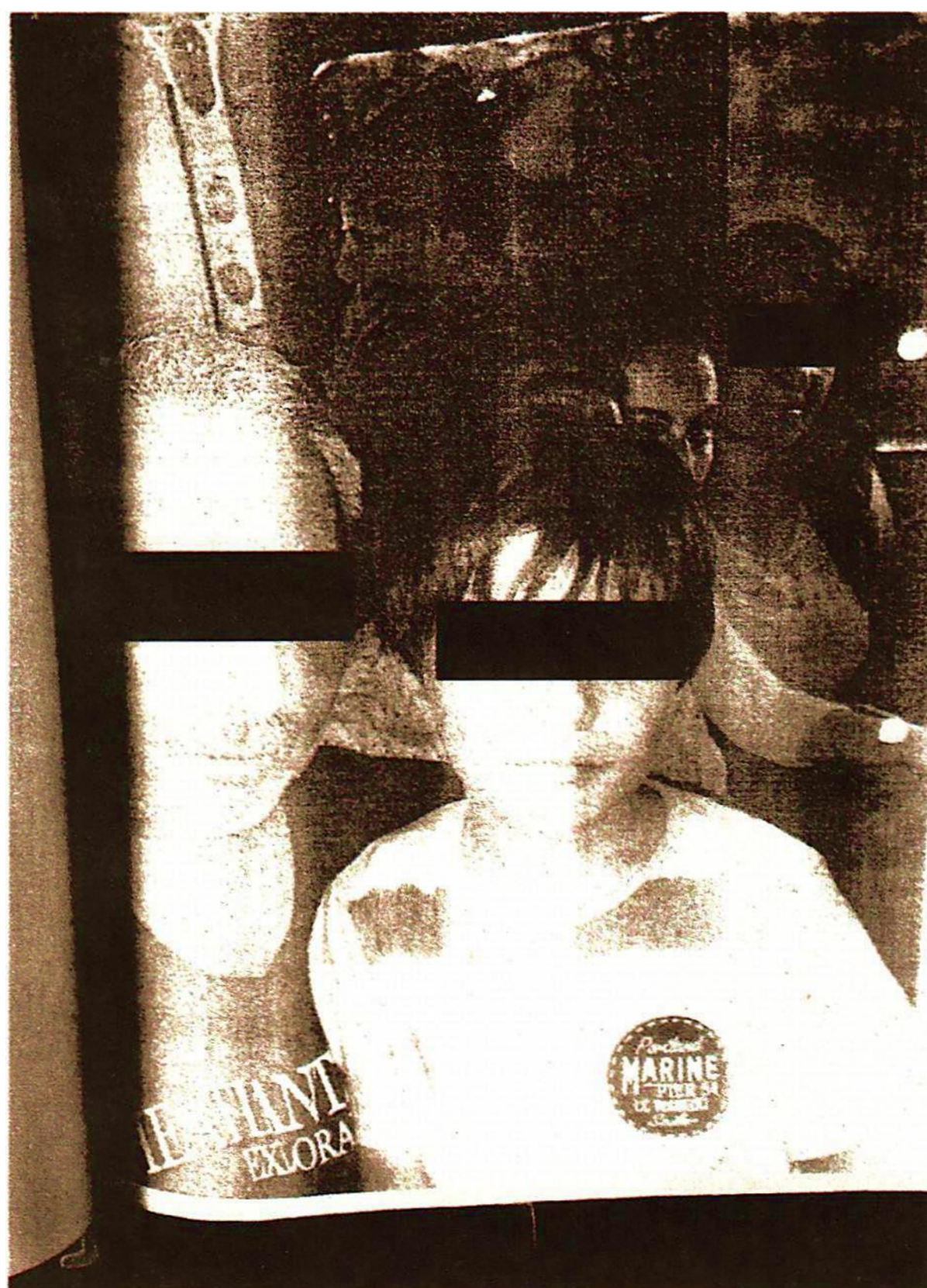
KRIMINALPOLIZEI PASSAU

Nach dem dritten Mandanten steigt Ihle in den Wagen des rumänischen Übersetzers, sein Zug nach Nürnberg geht gleich, das Telefon klingelt, als er das Gefängnis hinter sich lässt, die Geschäftsstelle des Amtsgerichts in Passau ist dran. Der Strafbefehl für einen von Ihles Mandanten ist fertig. Strafbefehle sind Urteile ohne Hauptverhandlung. Bei kleineren Vergehen mit klarer Beweislage geht das manchmal, es ist der schnellste Weg, einen Schleuser loszuwerden.

Im Zug nach Nürnberg ruft Ihle seine 90-jährige Patentante in Flensburg an und gratuliert ihr zum Geburtstag. Dann zieht er sein Tablet aus der Tasche und schaut sich darauf eine Heimatserie mit Jan Fedder an. Da laufen Hühner durchs Bild und Ziegen, und es werden viele Schnäpse getrunken, 25 Minuten Harmonie, bevor er den nächsten Fall aus seinem Koffer zieht.

Der wird am kommenden Morgen um acht Uhr beim Hofgang ausgerufen. Hinter den hohen Mauern der JVA Nürnberg schlurfen die Häftlinge durch die trübe Herbstluft, immer im Kreis, einer von ihnen ist Jan M., ein Slowake, der Schließer

Wo verläuft die Grenze zwischen Schleuser und gutem Fluchthelfer?



KRIMINALPOLIZEI PASSAU

Geschleuste Syrer bei der Festnahme von S.

bringt ihn durch drei Sicherheitstüren zu Ihle in den Besucherraum. „Guten Tag“, sagt M., er spricht Deutsch, das ist selten. Jan M. ist eher eine Ausnahme für Ihle, die meisten Schleuser sind junge Männer. Jan M. ist Jahrgang 1956, 32 Jahre lang sei er als Lastwagenfahrer durch ganz Europa gefahren, viel in Deutschland, er sei ein guter Fahrer, sagt er. Nur noch ein Zahn steckt in seinem Unterkiefer, wie ein wind schiefer Grabstein. Kein Geld für Zähne. „In der Slowakei liege ich in meinem Bett und überlege: Kaufe ich mir morgen zwei kleine Baguettes, oder kaufe ich sie nicht? Ich bezahle 300 Euro Miete, ich bekomme 253,59 Euro Rente“, sagt er.

Er sei nicht kriminell, er wolle überleben. Dann sagt er noch: „Eines vergessen die Deutschen“, damals, als die Menschen aus der DDR flüchteten, da brauchten sie auch Fahrer, die ihnen helfen. „Damit hatte niemand ein Problem“, sagt er. Er selbst sei viermal gefahren. „Die Flüchtlinge fuhrten bis zur Slowakei, ließen ihr Auto stehen, und ich brachte die über die ungarische Grenze. 1989 war das. Ich habe diesen Leuten geholfen.“

Die Frage, die Jan M. in seinem Kopf herumschiebt in den langen Stunden, in denen er in seiner Zelle sitzt, stellen sich viele: Wo verläuft die Grenze zwischen dem guten Fluchthelfer und dem Schleuser? Was ist moralisch vertretbar, und was ist kriminell? Was würden die Flüchtlinge ohne diese Fahrer tun? Kürzlich wurde ein



Wiener Universitätsdozent festgenommen, der fünf Syrer aus Mitleid an die deutsche Grenze gebracht hatte, er nahm kein Geld dafür. Er landete vor dem Haftrichter in Passau und wurde nur gegen eine Kautions von 5000 Euro freigelassen. Ist der ein krimineller Schlepper?

Am Nachmittag steht Ihle in Kronach vor dem Gefängnis, einem kompakten Bau aus dem 19. Jahrhundert, am Fuße einer Festung gelegen. Kronach ist ein mittelalterliches Städtchen, man könnte einen Märchenfilm drehen, ohne einen Stein zu verändern, aber hinter den Gefängnismauern sitzt die Wirklichkeit und wartet auf Markus Ihle. Seit Monaten schon. „Der Ort lag nie auf meiner Route“, sagt Ihle. Der Schleuser fuhr vermutlich für dieselbe Bande wie die Fahrer des Kühllasters, in dem im August 71 Menschen starben. Möglicherweise verläuft genau hier die Grenze zwischen zahnlosen Rentnern wie Jan M. und dem echten Verbrechen.

Als Ihle seinen Sprechschein durch das Fenster des Empfangs schiebt, schaut der Justizvollzugsbeamte auf den Computer, auf den Zettel, auf Ihle und wieder zurück und schüttelt den Kopf. „Kein Besuch angemeldet“, sagt der. Bei der Anmeldung ist ein Fehler passiert, es gibt nur vier Besucherräume in Kronach, und die sind alle belegt. „Kann man nichts machen“, sagt Ihle, er hat einen halben Tag verloren. Wenn der Schleuser Pech hat, muss er noch Wochen warten, bis sein Verteidiger das nächste Mal kommt. Ihle macht sich auf den Weg zurück nach Passau und bestellt sich im Bordrestaurant des Zuges Hühnerfrikassee und Weizenbier.

Zwei Wochen später, an einem kühlen Oktobernachmittag, steht Markus Ihle in

schwarzer Robe vor dem Richter in Sitzungssaal 112 des Passauer Amtsgerichts. An der Wand hängt ein hölzernes Kruzifix, in Handschellen wird Ihles Mandant in den Raum geführt, ein junger Ungar, geboren 1981, er trägt blaue Häftlingshosen und ein graues Sweatshirt. Zusammen mit einem Komplizen, der mit seinem Verteidiger neben ihm sitzt, hat er 15 Menschen über die Grenze geschleust, beide hatten Betäubungsmittel konsumiert, beide behaupten, sie hätten nicht gewusst, dass es sich um Flüchtlinge handelt. Sie dachten, es wären Arbeiter, sagen sie.

„Diese Syrer sind ja ein etwas anderer Menschenschlag als Ungarn, da hätte Ihnen ja was auffallen müssen“, sagt der Richter.

„Ja, aber Türken und Afghanen arbeiten ja auch in Deutschland“, sagt M., Ihles Mandant.

„Da war ein Jugendlicher in Ihrem Kofferraum“, sagt der Richter.

„Ja“, sagt M. „Aber das wusste ich nicht. Das Auto hatte ja keinen Rückspiegel.“ „Da waren ungesicherte Kinder im Auto. Und ich gehe davon aus, dass Sie das wussten“, sagt der Staatsanwalt.

Ihle schiebt seinen Stuhl zurück, streicht seine Robe glatt, er hat jetzt wenige Minuten Zeit, um den Richter davon zu überzeugen, dass sein Mandant eine milde Strafe verdient. M. sei äußerst kooperativ gewesen, habe viel über die Hintermänner verraten, sagt er, er sei sicher gefahren, habe zweimal Pause gemacht und sich um die Flüchtlinge gekümmert, das sei bei anderen nicht der Fall. „Und wir wissen alle, wie die finanzielle Situation im Herkunftsland ist.“ Und: „Auch die komplett verfehlte Flüchtlingspolitik auf deutscher und europäischer Ebene spielt eine

Rolle.“ Er beantragt 14 Monate auf Bewährung. „Das Ganze tut mir sehr leid. Ich bereue alles sehr“, sagt M. noch.

Der Richter verurteilt ihn zu einem Jahr und zwei Monaten ohne Bewährung. Sein Komplize muss für ein Jahr hinter Gitter.

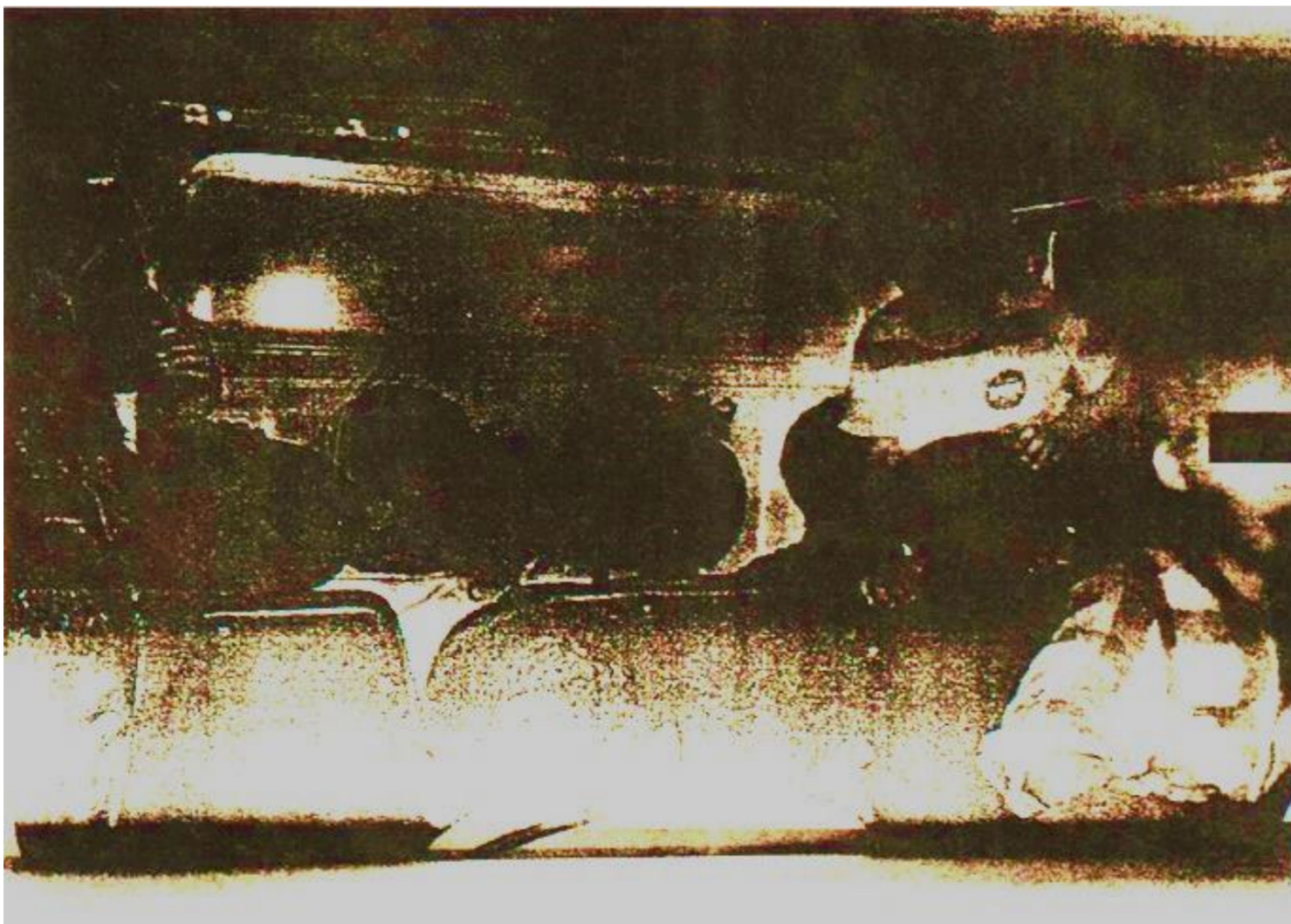
Während der Richter Ihles Mandanten verurteilt, weil sie Syrer über die Grenze gebracht haben, rollen am Passauer Bahnhof die Züge ein und bringen weitere Syrer, ohne Papiere. Die Gleichzeitigkeit beider Vorgänge lässt den ersten absurd erscheinen. Ist er aber nicht. Schleuser, egal ob große oder kleine, haben Menschenleben aufs Spiel gesetzt, und ein Rechtsstaat muss das verurteilen. Man vergisst das aber leicht, jetzt, wo Flüchtlinge im Takt des Berufsverkehrs an deutschen Bahnsteigen ankommen.

„Das ist schon ein Problem. Das sehe ich auch“, sagt der Richter, „dass manche sich fragen: Warum verurteilen wir die jetzt? Der Zugführer wird ja auch nicht angeklagt.“

Nach der zweiten Verhandlung läuft Ihle durch die Passauer Altstadt zurück zu seiner Kanzlei. Es ist nicht sein Tag. Am Vormittag hatte er einen Unfall, er hat vergessen, die Handbremse seines Wagens anzuziehen. Der ist dann gegen eine Parkbank gerollt. Auch sein zweiter Prozess ging schlecht aus für den Mandanten. Der Mann wurde zu einer Haftstrafe verurteilt, ein Jahr und drei Monate ohne Bewährung für drei geschleuste Erwachsene und sechs Kinder. Die Rückbank im Laderaum war nicht festgeschraubt, bei einem Unfall hätte es schlecht ausgesehen für sie. Jetzt steht Ihle vor seinem Mietwagen und hat einen Strafzettel auf der Scheibe kleben.

Nur ein paar Kilometer entfernt, auf einem Parkplatz an der Donau, stehen aufgereiht wie in einem Autohaus für Gebrauchtwagen an die hundert Autos, Wohnmobile, Kastenwagen, Kombis, die Kennzeichen stammen aus Rumänien, Ungarn, Italien, auch deutsche sind dabei. Auch hier kleben Zettel an den Scheiben: „Bundespolizei Freyung, Schleuserfahrzeug 2015“ steht darauf, alle beschlagnahmt in den vergangenen vier Wochen. In den Fahrerkabinen schimmeln Toastbrote, auf den Rücksitzen liegen Kindermützen, Kuscheltiere, angeschnittene Salamiwürste, leere Wasserflaschen.

Wenn die Ermittlungen abgeschlossen sind, versucht die Bundespolizei, den Fahrzeughalter zu ermitteln. Der Fahrer sitzt dann im Gefängnis, aber der Halter kann den Wagen abholen und ihn bereit machen für die nächste Fahrt. ■



Während der Richter sein Urteil spricht, rollen Züge mit weiteren Syrern ein.